Pam
Africa-
East

Karl A. Heller

Handleitung zur Missionskunde

Mission der Brüdergemeine

Deutsch-Ost-Afrika

P. O. Hennig

1911
Missionsbuchhandlung
Herrnhut

Handleitung zur Missionskunde.

Vorbemerkung.

Diese Hefte, die in allmählicher Folge die Missionsgebiete der Brüdergemeine behandeln sollen, dienen dem doppelten Zweck, in kurzgedrängter Übersicht einen Einblick in den gegenwärtigen Bestand der Mission und die jedem Feld seiner Eigenart und geschichtlichen Entwickelung nach gestellten Aufgaben zu gewähren und eine Unterlage für Besprechung der einzelnen Missionsgebiete in Missionsvereinen u. s. w. zu geben. In letzterem Fall ist vorausgesetzt, daß der Leiter der Besprechung eine Fülle weiteren Materials zur Ergänzung der kurzen Andeutungen zur Hand hat. Deshalb ist dem Register ein Hinweis auf einige geeignete Hilfsmittel beigefügt, der aus der reichen wissenschaftlichen und populären Missionsliteratur der Gegenwart um vieles vermehrt werden könnte. Da eine Geschichte des in Heft 1 behandelten jungen Missionsgebietes noch nicht vorliegt, mußte auf das Missionsblatt der Brüdergemeine mit seiner fortlaufenden, zum Teil sehr eingehenden Berichterstattung gerade über die jüngsten Missionsfelder verwiesen werden. Da diese Missionsblätter nicht überall zugänglich sind, schien hie und da eine breitere Ausführung der Gedanken notwendig.

Pläne für Durcharbeitung des Heftes in 7 Stunden:

1. A; 2. B; 3. §§ 1—5. Gründung und allgemeine Übersicht des Missionsgebietes; 4. §§ 6—8. Die Heidenwelt Ostafrikas; 5. § 9. Die Geisteskräfte des Evangeliums; 6. § 10. Die Missionsstation; 7. §§ 11 und 12.

Pam
Africa-East

Die Mission der Brüdergemeine in Deutsch-Ost-Afrika.

Einleitung.

A. Die Mission in den deutsch-afrikanischen Schutzgebieten.

Die koloniale Ära der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts mußte auch für die Mission eine Fülle neuer Aufgaben stellen. Dies galt namentlich für **Afrika**. Ein großer Teil des bisher fast unzugänglichen Kontinents war durch Aufteilung unter die Kolonialmächte und Hineinziehung in europäischen Verkehr und Verwaltung in den Gesichtskreis der Mission gerückt worden. Weite Gebiete waren zu deutschen Schutzgebieten erklärt, ein doppelter Antrieb für die deutschen Missionskreise, ihre Arbeit auch auf diese neu erschlossenen Länder auszudehnen.

An der **Westküste Afrikas** bestanden bereits deutsche Missionen in:

Deutsch-Südwest-Afrika: die Rheinische Mission seit 1842,
und **Togo**: die Norddeutsche „ „ 1847.

In **Kamerun** trat 1887 die Basler Mission, bereits seit 1827 an der Goldküste tätig, in die Arbeit der Londoner Baptisten; die deutschen Baptisten folgten 1891.

In **Deutsch-Ost-Afrika** waren bereits einige englische Missionsgesellschaften an der Arbeit:

die Universitäten-Mission seit 1869 im N., Usambara, bei Daressalam und am Rowuma im S.,

not acc.

die Englisch-kirchliche Mission seit 1876, Mpapua, Etappe für ihre Mission in Uganda,

und die Londoner Mission seit 1878, Urambo, Etappe für ihre Mission am Tanganjika-See.

Die Besitzergreifung dieser Kolonie durch das Deutsche Reich (1884) führte zur Gründung

der **Ostafrikanischen Missionsgesellschaft**, Sitz erst in Berlin (Berlin III), heut in Bethel bei Bielefeld; heutige Missionsfelder in Usambara und Ruanda.

Zur Gründung neuer Missionsgebiete entschlossen sich weiter:

die **Berliner Mission** 1891, heutige Arbeitsgebiete: Konde- und Heheland und Usaramo.

die **Brüdergemeine** 1891: Kondeland und Unyamwesi.

die **Leipziger Mission** übernahm 1893 von der Englisch-kirchlichen Mission die Dschagga-Mission am Kilimandscharo.

Endlich arbeiten noch in Deutsch-Ost-Afrika der Ev. Afrikaverein (Lutindi) und die Mission der Adventisten (Paragebirge).

Im benachbarten Britisch-Ost-Afrika arbeiten von deutschen Missionen die **Leipziger Mission** unter den Wakamba und die **Neukirchener Mission** seit 1887 am Tanafluß.

Es sind endlich noch die großen und besonders gesegneten Missionsgebiete im Norden und Süden von Deutsch-Ost-Afrika zu erwähnen: die Ugandamission der englischen Kirchen-Mission am Victoria-See, und

die Livingstonia-Mission der schottischen Freikirche am Njasa-See.

B. Allgemeines über Deutsch-Ost-Afrika. (D.O.A.)

Deutsch-Ost-Afrika, die größte der deutschen Kolonien, $1^3/_4$ mal so groß wie das Deutsche Reich, wird im Osten von dem indischen Ozean bespült und erstreckt sich im Inneren bis zu den drei großen afrikanischen Seen, dem Victoria-See im N., dem Tanganjika im W. und dem Njasa im S.W.

Das Land liegt zwischen dem 1. und 12.° südlicher Breite, also in den Tropen, baut sich von der Küste und vom Süden

aus terrassenförmig auf: Njasa 500 m, Tanganjika 800 m, Victoria-See 1180 m hoch. Einzelne große Gebirgsstöcke sind vorhanden, so am Njasa das Rungwegebirge 3000 m; Kilimandscharo 6000 m. An der Küste und den tiefer gelegenen Seen des Inneren tropische Vegetation, auf den Hochländern kühleres Klima und weite, baumbestandene Steppen. Tierwelt: Elephant, Nilpferd; Löwe, Leopard, Hyäne; Büffel; Schlangen. — Krankheiten: Fieber (Malaria-Moskiten), Schlafkrankheit (Tsetsefliege); Aussatz.

Die Bevölkerung, etwa 10 Millionen, besteht zum größten Teil aus sogenannten Bantuvölkern mit einer Fülle verschiedener Dialekte, unter die Stämme anderer Sprache und Herkunft gemischt sind. Die Kultur der entwickeltsten Stämme entspricht etwa der der Cimbern und Teutonen, 100 vor Christi Geburt. Während Deutschland schon seit der Römerzeit in Verbindung mit der Kultur des Altertums trat und schon früh ein Missionsfeld der christlichen Kirche wurde, ist Zentral-Afrika erst im letzten Jahrhundert mit der Kulturwelt in Berührung gekommen. Wir finden daher vielfach „patriarchalische" Zustände. Dennoch ist der Afrikaner kein „Wilder", wenn es unter den 600 Völkern ganz Afrikas, von denen 200 der Banturasse angehören, auch einzelne Stämme gibt, die diesen Namen verdienen. (Menschenfresserei, wo vorhanden, vielfach religiös bedingt.)

Das Regierungssystem: größere oder kleinere Sultane, Willkürherrschaft, hie und da Gauverbände. Afrika ein Land ohne Geschichte. Nur wenig Erinnerungen aufbewahrt. Größere Häuptlinge des vorigen Jahrhunderts: Mirambo von Unyamwesi, Merere von Usangu; Raub und Sklavenkriege. Die Stämme der Masai und Angoni der Schrecken weiter Gebiete. Bis zur Besitzergreifung der Kolonie nur die Küste von der Kultur berührt. Die Araber gebärdeten sich als Herren, ihre Sklavenzüge weit ins Innere. Tabora, heut 37 000 Einwohner, Hauptstation auf dem Weg zum Tanganjika. Handelssprache das Kisuaheli, die Mischsprache der Küste (Bantusprache mit arabischem Einschlag). Haupthandelsartikel waren weißes und schwarzes Elfenbein. Die schmalen Eingebornenpfade von einem Dorf zum andern bilden die Karawanenwege. Der Mensch das Lasttier. Tägliche Route bei 30 Kilo auf Kopf oder Schulter etwa 20 Kilometer in 6 Stunden.

Die Besitzergreifung durch das Deutsche Reich führt zu Kämpfen mit den arabischen Sklavenhändlern und einzelnen größeren Sultanen. Allmähliche Belegung des Landes mit Militärstationen, den heutigen 33 Bezirkszentren; ein Maschennetz von Verbindungsstraßen über die ganze Kolonie gebreitet. Die tüchtige deutsche Verwaltung schafft statt des Faustrechts Landfrieden und geordnete Verhältnisse. Der letzte Aufstand 1905 in dem Gebiet östlich vom Njasa-See. Zahl der Europäer in D. O. A. 1910: 3387.

Sitz des Gouverneurs: Daressalam. Haupthäfen: Tanga, Daressalam, Kilwa. Verbindung mit Europa durch die „D. O. A.-Linie": Hamburg, Marseille oder Neapel, Port Said, Suez, Aden, Mombasa.

Eisenbahnen: Usambara-Bahn, von Tanga ausgehend. Zentralbahn von Daressalam aus, Ziel Tabora und Tanganjika, ca. 830 km, davon 1910 500 km im Betrieb. Erwartete Fahrzeit per Eisenbahn Daressalam—Udschidschi 3—4 Tage.

Andere Zugänge zum Hinterland: nach dem Norden durch die englische Uganda-Bahn, beendet 1903, nach dem Süden der von David Livingstone entdeckte Flußweg, den Sambesi und Shire aufwärts zum Njasa-See, Fahrdauer mit Flußdampfern oder Böten bis zum Nordende des Njasa ca. 25 Tage, abwärts kürzeste Fahrt 12 Tage.

(Bedeutung europäischer Verwaltung und Verkehrs zur Erschließung des Inneren auch für die Mission. Ein Eisenbahnwagen ersetzt 300 Träger.)

---

1. Beginn der Mission der Brüdergemeine in D. O. A.

a) Veranlassung. Die koloniale Ära stellte auch die evangelische Brüdergemeine (1722 in Herrnhut [Sachsen] gegründet) vor die Frage, ob sie nicht zu ihren alten Missionsgebieten in dem jetzt erschlossenen Zentral-Afrika eine neue Aufgabe übernehmen solle. Gerade ihre lange Missionserfahrung aber hatte sie belehrt, daß die Mission, obgleich eine Tat des Glaubens, mit den von Gott gegebenen Mitteln und Kräften rechnen müsse, um eine wirklich solide, grundlegende und weiterbauende Arbeit tun zu können. Zudem hatte man eben den Anfang einer neuen Mission unter den Eskimo in Alaska gewagt und die alte Indi-

anermission in Nord-Amerika schien einen neuen Zweig treiben zu wollen. Als ihr aber 1887 unerwartet ein größeres Legat („Crakausche Stiftung", 800000 M.), zum Loskauf von Sklaven wie zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden bestimmt, zufiel, sah sie darin den Wink Gottes zu einer neuen Missionsunternehmung.

b) Wo? Die Entscheidung fiel dabei auf Deutsch-Ost-Afrika. Der nächstliegende Gedanke war, an der Ostküste zu beginnen. Aus kolonialen Kreisen wurde aber auf das südwestliche Eingangstor der Kolonie hingewiesen und auf die hier mögliche Anlehnung an die schottische Livingstonia-Mission.

(Vor- und Nachteile von Küsten- und Inlandsmissionen.)

c) Auch die Berliner Mission entschloß sich gleichzeitig zu einer neuen Missionsunternehmung in D. O. A. mit dem gleichen Ausgangspunkt am Nordende des Njasa-Sees. Eine Ausmachung zwischen beiden Missionen nannte den 34.° östlicher Länge als Grenze zwischen beiden Missionen, die Brüdergemeine sollte sich westlich, Berlin östlich dieser Linie halten.

d) Aufbruch der ersten vier Missionare Meyer, Richard, Martin und Häfner von Herrnhut April 1891. Ankunft am Nordende des Njasa-Sees Anfang Juli. Die schottische Mission hatte bereits an einzelnen Stellen eine Ausdehnung ihrer Arbeit in das jetzt deutsche Gebiet geplant. Der nördlichste Punkt derselben, ein gelegentlich benutztes Erholungshaus in Kararamuka, zwei Tagereisen vom See entfernt, diente als erstes Standquartier der Missionare. Ihrer Anweisung entsprechend suchten sie einen möglichst hoch gelegenen Platz in gut bevölkerter Gegend mit Wasser in erreichbarer Nähe und fanden denselben in Rungwe, 1450 m, am Fuß des gleichnamigen Gebirgsstockes. Martin † in Kararamuka.

Kurze Zeit später Eintreffen der Berliner Missionare unter Leitung von Missionssuperintendent Merensky. Die Missionare Nauhaus und Schumann, Söhne südafrikanischer Missionare, beherrschen die verwandten Bantusprachen ihres Geburtslandes. Stationsgründung im östlichen Teil des Kondelandes, unfern des Sees, in Wangemannshöh. Besuch von Merensky in Rungwe.

2. Land und Leute im Njasa-Gebiet.

a) Eine fast unbekannte Welt, von der ein Bild zu gewinnen in diesem wegelosen Land ohne Kenntnis der Sprache manches Jahr erforderte, zumal die Errichtung einer ersten Station in der afrikanischen Wildnis ohne jede Erfahrung und fast ganz auf die eigene Arbeit angewiesen viel Zeit und Mühe erforderte und die oft fieberkranken Missionare zunächst an die Scholle fesselte. Wie vielgestaltig das der Mission zugewiesene Arbeitsgebiet sei, mußte erst allmählich entdeckt werden.

b) Geographische Gliederung. (Vergl. Missionsatlas der Brüdergemeine und Warnecks Allg. Missions-Zeitschrift 1907 S. 29.) Vom Rungwe, einem alten Vulkan, gehen drei große Senkungsgebiete aus: nach S. das Kondebecken nach dem Njasa-See zu, nach W. die Rukwaebene mit dem Songweflußtal und dem langsam austrocknenden Rukwa-See, nach O. die weite, heiße und trockene Sanguebene. Dazwischen liegen weite Hochländer mit wenig Regen, rauherem Klima und armem Boden. Das Rungwegebirge mit dem benachbarten Poloto (Kratersee) und Mbejegebirge bildet eine großartige und ausgedehnte, vielfach zerrissene Hochgebirgswelt mit tropischer Vegetation (Bambuswälder) an den Berghängen und gelegentlichem Reif in den Tälern.

Wie der Charakter der einzelnen Landschaften, so ist auch die Lebensart ihrer Bewohner sehr verschiedenartig. Das Kondeland trägt tropischen Charakter. Weite Weideflächen, fruchtbarer Boden, dichte Bananenwälder, in deren Schatten die Siedelungen der Eingebornen eingebettet sind. An den Flußläufen der Ebene ziehen sich die Dörfer in stundenlanger Folge hin. Die Bankonde ein geweckter, aber zu Trägheit neigender Menschenschlag. — Bundali, eine dem Regen zugängliche, dicht bewohnte Gebirgslandschaft. Felder hinauf bis zu den Gipfeln der Berge. Die Bewohner fleißige, geweckte, freiheitsliebende Kinder der Berge. — Unyika, ein fast armes, gering bevölkertes Hochland; viel bewaldet, mit kleinen Dörfern und wenigen Feldern an den Hängen der Wasserläufe. Seine Bewohner ein arbeitsames, ernstes Volk, sangeslustig. Die Nachbarlandschaften Bulambia im Süden und Malila im Osten zeigen ähn-

liches Gepräge. — In der Bergwelt nördlich des Rungwe findet sich das Volk der Basafwa, rauhe Hinterwäldler, kaum von irgend welcher Kultur erreicht, schwerfällig, scheu, nicht am wenigsten nach der langen harten Knechtschaft unter dem Sanguhäuptling Merere. — Westlich der genannten Landschaften zwei größere Sultanate: Inamwanga und Ibungu.

Dies das etwa an Ausdehnung dem Königreich Württemberg entsprechende Missionsgebiet, im Osten durch die Arbeit der Berliner Mission, im Süden durch diejenige der schottischen Mission begrenzt, während vom Rukwa-See aus die katholische Mission sich in das Gebiet einzudrängen sucht und im Norden ein wenig bewohntes Hochland sich befindet. Wir finden hier 8 verschiedene, teilweis verwandte Stämme mit wenigstens 4 recht verschiedenen Dialekten oder Sprachen. Die Bankonde (eigentlich Banyakyusa) ca. 40000, Bandali 13000, Hochländer, besonders Banyika 11000, Basafwa ca. 12000 an Zahl.

3. Entwickelung und Ausbreitung des Missionswerkes.

a) Schwieriger Anfang in Rungwe 1891. Die Konde wenig zugänglich, selbst zur Hilfe beim Bau wenig willig. Andere Arbeitskräfte wandern arbeitsuchend vom Hochland zu. Zeitweilige Pflege befreiter Sklaven, die die Regierung zuweist. Wenig Freude an diesen landfremden Leuten. Zugang zu den Konde durch Krankheitsnöte (Sandflöhe, von der Küste eingeschleppt), Vermittelung in Streitigkeiten unter den Häuptlingen und Vermittelung zwischen den Eingebornen und der Regierung.

b) Infolge des Rückzugs der Schottischen Mission aus dem deutschen Gebiet Möglichkeit der Erweiterung der Mission in dem Kondeland. Daher 1894 Gründung der Stationen Rutenganio (= Friede) (1140 m hoch) und Ipyana (= Gnade). Ipyana (500 m hoch) in dicht bevölkerter Gegend am See, aber sehr ungesund. — Spätere Erweiterungen: Mwaja, direkt am See, und Kyimbila bei Neu-Langenburg, Erholungsstation für die Tieflandsstationen.

c) 1895 Gründung einer Missionsstation bei der Hauptstadt des Sanguhäuptlings Merere in Utengule (= Ohne Sorge, sans souci) im oberen Songwetal, 1350 m hoch, am Fuß des

Mbeje. Da Merere aber bald durch die Regierung gezwungen wird, in seine alten Wohnsitze im Osten zurückzukehren, tritt an die Stelle der Arbeit an den Basangu zunächst diejenige an zugewanderten Leuten aus dem Süden, Bulambia und Unyika, erst langsam gewinnt man den Zugang auch zu den Basafwa. Auch dehnt sich die Arbeit jenseits des Mbeje und bis nach Ibungu zu aus. Ileya zeitweilig von einem Missionar besetzt.

d) Durch die zu den Bauarbeiten nach Rungwe und Rutenganio kommenden Banyika hat man Beziehungen zu den Landschaften westlich. Mbozi 1901 im Mittelpunkt des Landes Unyika angelegt. Bei der Stationsgründung im unbewohnten Tale des Nkana bitten schon einzelne Leute, sich beim Missionar ansiedeln zu dürfen, andere Dörflein entstehen in der Nachbarschaft. Wasserleitung zur Station. Heranziehung aller Häuptlingschaften der Reihe nach zu den Bauarbeiten. Gewinnung von Fühlung mit dem ganzen Lande bis nach Bulambia, spätere Ausdehnung der Arbeit bis Inamwanga und Malila.

e) Im gleichen Jahr erfolgt eine Stationsgründung im volkreichen Bundali. Die Mission kauft einen Teil eines Dorfes und gestaltet dies allmählich zu einer Missionsstation aus. Isoko bald der Mittelpunkt einer über ganz Bundali ausgedehnten Außenarbeit mit Hilfe der in Rungwe (gleiche Sprache) gebildeten eingebornen Helfer und Lehrer. Die Bevölkerung, durch die benachbarte Schottische Mission beeinflußt, ist lernwillig und baut überall Kirch- und Schulhütten in Erwartung des Kommens von Lehrern.

f) Die Arbeit unter den schwer zugänglichen Basafwa von Rungwe und Utengule aus unternommen. Offene Türen zu diesem Volk 1910.

4. Das Unyamwesi-Gebiet der Brüdermission.

a) Veranlassung zu dieser Erweiterung der Missionsarbeit gibt der Wunsch der Londoner Missionsgesellschaft, die Station Urambo an eine andere evangelische Missionsgesellschaft zu übergeben, da ihr Reiseweg dank des entwickelteren Verkehrs sie nicht mehr über Land, sondern über den Njasa und die Stevensonstraße Njasa—Tanganjika führt.

b) Übernahme der Station 1898 durch die Missionare Dahl, Meier und Superintendent Stern. Die alten Missionsgebäude burgartig auf einem Hügel gelegen, 1340 m, Wasserstellen 20 Minuten weit. Schwierige Anfangsarbeit auf scheinbar unfruchtbarem Boden. Damit Beginn eines ganz neuen Missionsgebietes. Zugang zunächst allein von der Ostküste her, ca. 50 Reisetage, seit 1904 durch die Ugandabahn zum Viktoria-See nach Mwansa, 2 Tage Bahn, 4 Tage um den See, 17 Tage Karawanenreise.

c) Im Norden bereits die katholische Mission, daher Ausdehnung nach Süden gesucht, um womöglich allmählich Fühlung mit der Njasaprovinz zu gewinnen. Einer Einladung der Sultanin von Kiwere folgend 1901 Gründung einer Station in Kitunda. Um das Gebiet der evangel. Mission zu sichern, erfolgen weitere Stationsanlagen in den Hauptlandschaften zwischen Urambo und Kitunda: Sikonge 1902, als Mittelpunkt des Gebietes, Sitz des Präses, zur Hauptstation ausgebaut, Ipole 1903 (abgebrannt 1909) und Usoke 1907; als Bindeglied mit Njasaprovinz Kipembabwe im Süden gegründet 1904. So gleicht dies Missionsgebiet zunächst einer Kette von Stationen; die Entfernung von Urambo bis Ipyana etwa gleich der Strecke Dresden—Triest.

c) Land und Leute. Die Stationen liegen auf dem verhältnismäßig hoch gelegenen, plateauähnlichen, mit einzelnen Bergzügen besetzten Hinterland, deshalb trotz der Tropen kühle Nächte. Wo genügend Wasser, große Fruchtbarkeit; weite, wohlbebaute Landschaften, dazwischen baumbestandene Ebenen oder armselige, zum Teil unbewohnte Steppen, z. B. zwischen Ipole und Kitunda die Pembampasi, 3—4 Tage breit, im Sommer (Regenzeit) Sumpf, im Winter wasserlos. Die Wanyamwesi ein kräftiger, fleißiger Menschenschlag, das „Trägervolk" Deutsch-Ost-Afrikas. Durch ihre Berührung mit der Küste leise von der Kultur beeinflußt. Urambo früher der Mittelpunkt des Reiches von Mirambo. Obgleich Unyamwesi von verschiedenen Stämmen bewohnt wird, wird doch das Kinyamwesi auf allen Stationen außer Kipembabwe verstanden. Somit stellt dies Gebiet trotz seiner Ausdehnung eine Einheit dar. Zwischen den Wanyamwesi wohnen hie und da zerstreut die Wabusi, ein Hirtenvolk anderer Herkunft, Sprache, Religion und Sitte, zunächst noch schwer zugänglich. Bevölkerungs-

zahl in der Umgebung der Station wenigstens 100000. Tabora im Mittelpunkt des Landes, Araber- und Wasuaheliſtadt.

(Der Islam und ſeine Stellung den Eingebornen (Schenſi, Heiden) gegenüber. — Indiſche Händler.)

5. Miſſionariſche Pionierarbeit.

Bei vielfachen Verſchiedenheiten im einzelnen zeigt doch die Arbeit auf allen Stationen beider oſtafrikaniſchen Miſſionsgebiete verwandte Züge: beginnende Miſſionsarbeit in einem Land, deſſen Sprache und Sprachen zunächſt noch völlig unerforſcht waren; unter einem Volk, das keine eigentliche Kultur beſaß, ſo daß der europäiſche Miſſionar für ſein äußeres Beſtehen ganz auf ſich ſelbſt angewieſen iſt; erſchwert wird die Arbeit einmal durch das heiße ungeſunde Klima, andrerſeits durch die Lage des Miſſionsgebietes im tiefſten Inneren des Erdteils.

a) Ein Land mit unerforſchter Sprache. Anfang der Miſſionsarbeit mit — Schweigen. Weg zur Erforſchung der Sprache. Schulung von Ohr und Zunge, Mißverſtändniſſe. Die Sprache des gewöhnlichen Lebens leicht abgelauſcht, diejenige für das geiſtige Leben muß erſt mühſam geſucht, vielleicht erſt neu gebildet werden. (Unterſchied und Ähnlichkeit mit der Miſſionsarbeit des Apoſtels Paulus.)

b) Erſtes Erfordernis des Miſſionars als Grundlage für ſein Beſtehen und ſeine Arbeit der Bau einer kleinen, doch geſunden Wohnung nach Eingebornenart. Zerſtörung durch die Termiten. Neubeginn in der nächſten regenloſen Zeit mit beſſeren Hölzern. Feuersgefahr durch Grasbrand. Geſundheit und Ausbreitung der Arbeit erfordert je länger deſto mehr Häuſer ſolider europäiſcher Art. Ziegellehm, Bauholz, Deckmaterial. Schwierigkeit des Heranſchaffens in einem Land ohne Wege und Wagen. Hunderte von Arbeitern nötig, Männer, Frauen, Kinder. Der Miſſionar Erzieher und Lehrmeiſter zur Arbeit. Der Afrikaner ohne Begriff von Zeit, geordneter Arbeit, gerader Linie. Lohn: zunächſt kein Geld im Lande, alſo Waren als Bezahlung: Salz, Kupferdraht, Perlen, Kaliko. So vergehen Jahre, bis eine Station wirklich vollendet und ausgebaut iſt. Lebensmittel: Anbauverſuche europäiſcher Gemüſe, Kartoffeln, Halmfrüchte, Kaffee.

c) Segen dieser schweren Anfangsjahre beständigen Neulernens: allmähliche Gewinnung des Vertrauens der Eingebornen wie Kenntnis von Land und Volk, s. Religion, Gesetze und Sitten.

6. Natur- und Kulturvölker. Heiden und Christen.

Naturvölker, zum beständigen Beobachten geschult, sehen und beobachten alles! Dabei ist der weiße Mann aus unbekannter Ferne mit scheinbar unendlichen Reichtümern und staunenswerten Fähigkeiten für sie ein Rätsel. — (Kultur = Überwindung der Natur und Indienststellung derselben. Langsame Entwickelung der Kultur in der Heimat, Fortschritte namentlich während der letzten 50 Jahre.) Verwirrender Gegensatz dieser hochentwickelten Kultur, die plötzlich auf ihn einstürmt, zu dem Urzustand des Afrikaners. Vieles an dieser Kultur erscheint ihm bald begehrenswert, das Beste und das Geheimnis wirklicher Kultur kann er erst allmählich kennen und verstehen lernen. (Gefahr: nur äußere Kultur, allerlei Fertigkeit, europäische Kleidung und Luxus oder gar das Böse, was die Berührung mit dem Weltverkehr bringt, anzunehmen. Folge der äußeren und Scheinkultur das Proletariat der Küstenländer; „der Schulkaffer". Branntweinhandel mit den Eingebornen in Deutsch-Ost-Afrika durch das Gesetz verboten.)

In diese Welt tritt die Mission. Ihr Auftrag und Programm Matth. 28, 28. Ihre Stellung zur Kultur. Sie bedarf deren selbst im eigenen Interesse: Dampfschiff, Eisenbahn, Tropenhygiene ꝛc. ꝛc.; indem sie tut, „was ihr unter die Hände kommt", bringt und pflegt sie Kultur auch unter den Eingebornen. Das Christentum die größte Kulturmacht, weil es nicht nur die äußere Natur überwindet, sondern den Menschen innerlich um- und neugestaltet. — (Inwieweit kann das Leben eines Weißen auch ohne Beherrschung der Sprache schon segensreich wirken? Was dagegen muß die Achtung vor dem Weißen und seiner Religion aufs schwerste schädigen und die natürliche Autorität desselben gegenüber den Naturvölkern untergraben? — Das schwerste Hindernis der Mission „Namenchristen". —)

Auch der Europäer muß erst mühsam lernen, den Eingebornen und seine Art zu verstehen; er muß hinabsteigen von den

stolzen Höhen der Kultur in eine ganz fremdartige Welt, die Jahrtausende hinter der Entwickelung des christlichen Europa zurückliegt, und die doch ohne den Einfluß christlicher Kultur kaum anders sein kann als sie ist. Für vieles Fremdartige bietet die Geschichte der „Patriarchen" wie die Urgeschichte Deutschlands verwandte Züge. „Ist der Neger entwickelungsfähig?" Wie weit er entwickelungsfähig ist, wie lange es bedürfen wird, bis Afrika zivilisiert ist, weiß niemand. Die landläufige Verachtung des Negers bereits als Irrtum erkannt. — (Welche Erziehung des Negers hat die jahrhundertelange Sklaverei geübt?) — Auch der Neger ein Mensch. Worin sind der Weiße und Schwarze gleich? Röm. 3, 23, aber auch Röm. 10, 12. Die Mission darf — und nach all ihren bisherigen Erfahrungen im afrikanischen Missionsgebiet muß sie an die Zukunft auch der schwarzen Rasse glauben. Darum geht sie getrost an die Arbeit. —

(Aber hat der Neger Religion, besitzt er Gewissen?)

7. Die Religion des Negers.

a) Gottesnamen überall gekannt und oft im täglichen Verkehr gebraucht, z. B. Konde: **Kiara, Mbamba.** Unyamwesi: **Liuva** = Sonne; **Livelelo** = Weltall; **Likuve** = das Sein. (Vorsilbe **Li** sagt, daß es sich um keine Person handelt.) **Katunda** dagegen = Schöpfer, hat auch den Allwisser und den Tod geschaffen, kann letzteren aber nicht überwinden. Gottesnamen Namen ohne Bedeutung. „Wer ist Kiara?" Antwort halb fragend, halb entschuldigend, halb entrüstet: **ndisi tu-me-nie?!** „Wie sollen wir das wissen?!" Unwissenheit und Unsicherheit des Heidentums.

b) Was die ewige unsichtbare Welt nicht bietet, sucht man im Diesseits und Sichtbaren: der Sultan eine Art höheres Wesen, den die Sage feiert. Ahnenkultus; die Gestorbenen als Geber von Fruchtbarkeit und Glück betrachtet, oder, wenn erzürnt, als Bringer von Unheil. Opfer. — Aber die Macht des Sultans vielfach willkürlich gebraucht und seine Fähigkeit, zu helfen, beschränkt.

c) Die eigentliche Religion (oder Philosophie) der Naturvölker ist der Animismus, vom lat. **anima**, Seele; nicht unsre „Seele" als etwas Geistiges, sondern die alles Sichtbare erfüllende und tragende „Lebenskraft", das, was den Dingen Dasein und

Bestehen gibt. Diese Lebenskraft nicht zu verlieren, sie im Gegenteil zu erhalten und zu stärken, das Sinnen und Trachten des Menschen. Ein Ringen ums Leben und gute Tage, ein Sichhinwegtäuschen über Not und Hoffnungslosigkeit, ein Sichselbstvergessen in Lachen und Fröhlichkeit, oder anders ausgedrückt, ein Zustand beständiger Furcht, das Hauptkennzeichen des Heidentums, Eph. 2, 12, „ohne Hoffnung", „ohne Gott", und Ebr. 2, 15 „durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte".

d) Diese geheimen Kräfte aber weiß der „Zauberer" zu regieren. Zwei Arten von Zauberern, gute „Doktoren" und böse, meist unbekannt, die sich z. B. in Tiere verwandeln oder unter dem Einfluß der bösen Geister handeln. Schutz dagegen: Amulette, Beschwörungen und Medizinen. — Sektion der Toten, um den Mörder auszufinden u. a. m. Der Schuldige mit dem Tode bestraft. — Das Gottesurteil in Streitfällen Mwafi.

8. Die Sitte und die Sittlichkeit des Negers.

Der Sultan das personifizierte Gesetz des Landes und der Hüter der väterlichen Sitte. Als alte Sultansgebote gelten: Du sollst nicht stehlen, nicht töten, nicht ehebrechen u. a. Der Schuldige, wenn er sich nicht herauslügen oder entrinnen kann, weiß, daß er für sich und ebenso für seine Familie büßen muß. Die Naturvölker ohne Begriff der Persönlichkeit. Die Naturvölker Fatalisten. Auch der Neger hat ein Gewissen. Schon die Furcht vor dem Tode zeigt es. Aber es ist wenig ausgebildet, weil er keinem lebendigen und gerechten Gott gegenübersteht. Namentlich in bezug auf das 6. Gebot ist es schwach, und doch führt gerade die Hoffnungs- und Trostlosigkeit seiner Religion ihn dazu, den Augenblick und seine Lust gierig auszukosten. Er ist ein Sklave der Sinnlichkeit. „Sein nationales Geschäft der Frauenhandel, sein nationaler Zeitvertreib das Biertrinken." Dabei weiß man in einigen Stämmen, wann und woher gewisse Unsitten Einzug gehalten haben, und die „Alten" suchen weiterem Verfall der Sitten zu wehren. — Ein Fluch Afrikas die Polygamie. Hausbau und „Hacken" der Felder Frauenarbeit. Je mehr Frauen desto größerer Reichtum. Melken Sache des Mannes. Erwerb der Frau durch Arbeit oder Vieh, die Frau Sklavin des Mannes, dadurch stumpf geworden, so daß sie ihre Lage nicht

als kränkend empfindet. Erst durch das Christentum wird sie sich dessen bewußt.

Auf jedem Gebiet muß das Christentum etwas Neues schaffen, und nur das Christentum kann dies und damit Kultur und Zivilisation bringen. Der Weg dazu Bekehrung = Hinkehr zum lebendigen Gott.

9. Die Geisteskräfte des Evangeliums auf einem jungen Missionsfeld.

a) Erste Eindrücke vom Christentum durch den Wandel der Missionare. (Vergl. 6.)

b) Aufgabe des Missionars, nicht zu „überreden", sondern zu „überzeugen". Darum muß er selbst ein Zeuge des lebendigen Gottes sein.

Das erste, was der Missionar, vielleicht nur stammelnd, geben kann, nicht Lehre, sondern Geschichte. Und diese gibt die Bibel, Altes und Neues Testament, so einfach, daß auch der Unwissende sie versteht. Die Botschaft ebenso schlicht wie neu und groß: die Geschichte der Offenbarung des lebendigen Gottes unter und an uns Menschen. Dies bietet statt Unkenntnis und Unsicherheit Kenntnis und Gewißheit, weckt Vertrauen zu dem lebendigen Gott und zu seinem Sohn Jesus Christus. „Wer mich siehet, siehet den Vater."

c) Erwachen des Gewissens, Überwindung der Sünde (Bekenntnis) und Glaube an die Vergebung Gottes.

d) Erste Taufe in Rungwe 7. Februar 1897 (Missionsblatt 1897 S. 210 ff.). Bewußter Eintritt in die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Persönliche Beziehung zu Jesu. Neue Namen der Täuflinge: Nu-mu-agire = ich ihn gefunden, d. h. ich habe Jesum gefunden; Niganire = ich will; Nsajigua = ich bin gesegnet worden. Folgen der Taufe Sturm; die Getauften, als aus dem Volk ausgeschiedene „Gottesleute" betrachtet, läßt man in Ruhe, anderen Taufkandidaten droht man aufs härteste, einige fallen ab.

e) Die Gemeinschaft mit Gott schafft auch Gemeinschaft untereinander. Der familienartige Charakter junger heidenchristlicher Gemeinen. Abendmahlsfeier. Tauftage Freudentage der jungen Gemeine. Verantwortung für einander, gemeinsames

Lernen an den Erfahrungen der einzelnen. Sündenfall einzelner eine Schmach für alle.

f) Gewinnung neuer sittlicher Begriffe für Haus und Familienleben. Kindererziehung. Veränderte Stellung den Volkssünden z. B. dem Biergenuß gegenüber.

g) Verpflichtung zum Zeugnis für das Evangelium auch unter den Heiden.

h) Mitarbeit der eingebornen Christen an der Übersetzung der Bibel, zumal beim Suchen nach geeigneten Ausdrücken für die biblischen Begriffe Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung u. a. m.

i) Hoffnung des ewigen Lebens. Das himmlische Jerusalem, Offenb. 21, 22, Teil der Verkündigung. Darum nicht mehr ein Trauern wie dasjenige solcher, die keine Hoffnung haben; das Sterben ein „Gehen zu Jesus".

10. Die Missionsstation.

Die im vorigen Abschnitt skizzierte innere Entwickelung bedarf zu ihrer äußeren Grundlage der Missionsstation. Wo der Missionar als Bote Gottes seine Zeltpflöcke in der Wildnis Afrikas einschlägt, um zu bleiben, darf er nicht ruhen, bis das Evangelium eine Heimstätte im Heidenland gefunden hat, und aus der unkultivierten, rohen, heidnischen Welt, die ihn umgibt, eine christliche geworden ist. Bis es dahin kommen kann, bedarf es einer langen, mühsamen und ausdauernden Arbeit, wobei die einfachen Bedürfnisse des Werkes selbst von Schritt zu Schritt weiterführen. Wo das Evangelium einzieht und zur Kraft wird, schafft es Kultur.

a) Die Missionsstation das Heim des Boten Gottes.

Erstes Bedürfnis einer wenn auch noch so kleinen Wohnstätte, eines Daches und Schutzes gegen Wetter und wilde Tiere. Hütte mitten im Gras. Notwendigkeit von Wegen zum Dorf und zum Wasser und Garten. — Kampf mit Termiten und Bohrkäfer, Feuersgefahr s. oben. Schutz gegen Moskiten und Malaria. — Freilegung der Umgebung. Wasserleitung für Station und Dorf. — Ankunft der ersten Missionsfrauen. Größere Wohnungen nötig. Das Haus- und Familienleben des Missions-

hauses ein lebendiges Vorbild für christliches Familienleben. — Erste Predigten und Unterrichte im Freien oder auf der Veranda. Bedürfnis eines Kirch- und später auch Schulhauses, womöglich von bleibendem Material.

b) Die Missionsstation der Arbeits- und Schulplatz für die heidnische Umgebung.

Die Gründung einer Missionsstation bringt die erste Gelegenheit und Möglichkeit zu regelmäßigem Verdienst ins Land, die Station daher Sammelplatz für die Umgebung.

Die Unfähigkeit der Eingebornen zu dem, was wir „Arbeit" nennen, ihre Unkenntnis in allem und jedem macht die ständige Überwachung der Arbeit und Zusammenarbeit mit ihnen nötig. Der Weiße kommt dem Neger näher. Erster Versuch, einzelne geschicktere Leute zu besonderen Arbeiten heranzuziehen, Sägen, Hobeln, Anstellung von Vormännern bei Massenarbeit.

Erste Versuche zum Lehren einzelner im Lesen und Schreiben, Künste, deren Wert vom Eingebornen zunächst gar nicht verstanden werden kann. — Erste Versuche zur Predigt des Evangeliums an einzelne oder mehrere, je nach sich bietender Gelegenheit.

Der Sonntag des Missionars Ruhetag auch für die Arbeit der Stationsarbeiter. Wer in Brot und Lohn steht, wird eingeladen zu Morgensegen oder Predigt. Dies von den Leuten zuerst als mit zur Arbeitsleistung gehörig betrachtet. Viele unaufmerksame, einzelne aufmerksame Hörer. Die letzteren suchen freiwillig Gelegenheit, mehr zu hören, wollen „lernen", — wollen bei wachsendem Verständnis die „Sachen Gottes" lernen. Leises Erwachen des Gefühls der Gemeinschaft mit dem Boten Gottes, die erste Brücke zum Herrn.

Anfang wirklicher Schule und Unterrichts. Evangelische Missionsarbeit will den einzelnen zum Wort Gottes führen. — Der Missionar aber, selbst noch ein Lehrling in der Sprache, muß über der Arbeit sie zu sprechen und zu schreiben lernen. Geschriebene Lesetafeln und Fibel. (Lesen und Schreiben hängen notwendig zusammen.) Abschrift der Gebote, des Vater unser; Zusammenstellung einzelner geschriebener Geschichten als Lesebuch.

Genaue Zeiteinteilung für die notwendige äußere Arbeit und ebenso notwendige Arbeit in Schule und Unterricht für die

ersten Taufbewerber; zugleich Rücksicht der Mission auf die Feldarbeiten der Eingebornen nötig.

Nach Jahren ein völlig durchgebildetes Arbeitsprogramm für Tag, Woche und Jahr: Stunden für ärztliche Hilfsleistungen, für Übersetzungsarbeit, Unterrichte für die verschiedenen Gruppen, Christen, Taufbewerber, Heiden. Schulen für Erwachsene und für Kinder. Gedruckte Fibel, Evangelien und biblische Geschichte des Alten Testaments. Gesangbuch. Mehrklassige Schulen, geweckte Schüler der höheren Klassen als Helfer in den niederen verwendet.

Schon vorher Bedürfnis eines Versammlungshauses für Predigt, Unterrichte und Schule. Wachsende Zahl fordert Erweiterung, womöglich mit besserem Baumaterial zu längerem Bestand. — Ankunft einer Glocke aus der Heimat. —

Gleichzeitig hat die fortschreitende Arbeit einzelne geschicktere Arbeiter aus der Masse herausgehoben, sie fangen an, Handwerker zu werden, Maurer, Tischler, Zimmerleute; Schuhmacher, Schneider. (In Afrika näht der Mann.) Als Haus- und Dienstpersonal die Burschen, der Koch.

Der Missionar, vielfach als Berater und Helfer angerufen (Kampf gegen Löwen), hat das Vertrauen der Umgebung. „Du bist einer der unsern."

c) Die Missionsstation als christliches Dorf.

Von der ersten Taufe an die Station das Heim der Christen, die den nahen Anschluß an den Missionar für ihre innere Entwickelung bedürfen und suchen; eine Stätte christlicher Volkserziehung, die langsam, aber immer sicherer und bewußter hineingreift in das Leben des Hauses und der Familie, in mancherlei Sitten und Gebräuche. Zunächst der Missionar der Leiter, allmählich wacht das Verständnis der Christen auf, daß dies und das sich nicht mit ihrem Christenstand verträgt und abgetan und bekämpft werden muß.

Einzug von manchem Stück der Kultur ins Haus: das Buch, vielleicht der Tisch zum Schreiben; die dunkle Hütte für ein lesendes Volk unbrauchbar. Schwierige Aufgabe, geeignete neue Formen zu finden, die nicht dem Europäer nachgeahmt, sondern afrikanischem Bedürfnis und Geschmack entsprechen.

Sonntagsfeier des Dorfes; Jahreseinteilung durch die christlichen Feste. Feier des Erntefestes mit geschmückter Kirche. Gaben

der Christen für Kirche und Schule. Schulgeld. Verpflichtung zum Schulbesuch für Stationsbewohner und Christen.

d) **Die Missionsstation der Mittelpunkt einer evangelisierenden Arbeit in der näheren und ferneren Nachbarschaft.**

Fortschritt, wenn das Bewußtsein sich hie und da durchsetzt, daß man Christ sein könne, auch ohne Stationsbewohner zu sein. Brücke dazu die Evangelisation, die Predigttouren des Missionars in die Nachbarschaft. Aus der Begleitung durch Eingeborne wird gelegentliche Verwendung der dazu befähigten Christen zu selbständiger Verkündigung. Regel: immer zu zweit. Verschiedenartige Aufnahme. Regelmäßige Besuche einzelner Dörfer; allmählich immer planvollere Arbeit.

Die freiwillige Arbeit wird zum Beruf, dem mehrere Tage der Woche dienen; dann auch Bezahlung notwendig. — Vorbereitung zu diesen Gängen durch den Missionar, Berichterstattung an ihn; Besuche des Missionars zur Kontrolle und Vertiefung der Arbeit. — Verbindung der Evangelisation auf einzelnen Plätzen mit Schultätigkeit.

Errichtung von Außenplätzen mit dort wohnenden Evangelisten (2 Familien); „Schulhütte", zugleich Kirche, meist von den Eingebornen selbst gebaut. Zuzug einzelner Taufbewerber in deren Nähe; Ausgestaltung der Arbeit nach dem Muster der Missionsstation. Gelegentliche, auch längere Besuche der Evangelisten und ihrer Familien auf der Station, Helferkurse zur Mehrung der Kenntnis und Vertiefung des Verständnisses. (Fürbitte für die alleinstehenden Christen in heidnischer Umgebung!) Eine Missionsstation eine Stadt Gottes auf dem Berge.

11. Aus dem Leben der Mission.

1. Allgemeines. In den zwei Jahrzehnten seit Anfang der Mission wurden ausgesandt 46 Männer (und zwar 29 Missionare und zu deren Entlastung 12 Handwerker und 5 Kaufleute) sowie 49 Frauen. 3 Brüder und 8 Schwestern erlagen dem Klima, 12 Missionsarbeiter mit ihren Frauen mußten, einige nach nur kurzem Dienst, meist aus Gesundheitsrücksichten dauernd in die Heimat zurückkehren. Afrika ein Fieberland; vielfache Behinderung der Arbeit durch Erkrankung und mangelhafte Besetzung der Stationen. Pflicht der Mission, im Interesse des

Werkes sich die Erfahrungen der modernen Tropenhygiene zu nutze zu machen. „Tropenhäuser". Ausbildung einzelner Missionare zu hilfsärztlichem Dienst im Livingstone College, London, jetzt im deutschen Institut für ärztliche Mission in Tübingen.

Einen andern großen Dienst leistet der Mission die moderne afrikanische Sprachwissenschaft. Wenig Jahre nach dem Anfang der Mission bot das Orientalische Seminar in Berlin und neuerdings das Kolonial-Institut zu Hamburg die Möglichkeit gründlicher Vorstudien afrikanischer Sprachen und Dialekte schon in der Heimat (Prof. Meinhof).

2. Njasaprovinz. a) Verlegung des Bezirkssitzes Langenburg vom See in die Mitte des Kondelandes; Anlage verschiedener Bezirksnebenstellen in verschiedenen Distrikten. Einführung der Hüttensteuer. Bedeutung einer geordneten Verwaltung auch für die Missionsarbeit. Leichtere Verbindung der Stationen durch bessere, von der Regierung angelegte Straßen. —

b) Herzliche Beziehung zur benachbarten Berliner Mission. Gemeinsame Sprachkonferenzen und Arbeiten an Konde-Fibel und Gesangbuch. 1908 Neues Testament übersetzt vom Berliner Missionar Nauhaus. — Fibel und Matthäus-Evangelium in Kinyika übersetzt durch Missionar Bachmann. Sprachliche Arbeiten in Kisafwa durch Missionar Kootz. — Gelegentliche Berührung mit der Livingstonia-Mission. (Vergl. Warneck, Allg. Missions-Zeitschrift 1907, S. 259.)

c) Eindringen der katholischen Mission in das Rukwagebiet, ernste Verwickelungen und vielfache Störung der Arbeit. Plan einer Grenzregulierung.

d) Die immer bewußtere Aufnahme der Evangelisation gibt Veranlassung zur zeitweiligen Gründung einer Helferschule in Rungwe, 1903—05. Diese bietet die ersten Kräfte für die Außenposten und Schulen. Mbozi mit anderer Sprache bildet seine Kräfte in der eigenen Arbeit. Die Leistungen der Schulen können selbstverständlich nicht an europäischem Maßstab gemessen werden. Beschränkung der Schulziele auf Bibl. Gesch., Lesen, Schreiben und die Anfänge des Rechnens. In den höheren Klassen Aufsätze und Briefe in der Muttersprache und Anfänge im Kisuaheli. Aufgabe der Mission: aus nichts etwas, aus wenig allmählich mehr zu machen. (Dauer der gleichen Entwickelung in Deutschland!) Gründung einer Mittelschule in Rungwe 1910.

e) Entdeckung einer erschreckenden Ausdehnung des Aussatzes im Kondeland und Nachbarschaft. Errichtung von 5 Aussätzigenasylen durch die Regierung; dieselben liegen in der Nähe der Stationen Rungwe, Rutenganio, Ipyana und Isoko (2) und werden von der Mission bedient. Im Jahr 1909 erstes Auftreten der Schlafkrankheit im englischen Njasagebiet.

f) Von dem Aufstand 1905 ist unser Missionsgebiet nicht berührt worden. Der Einfluß des Islam in der Nähe des Sees merkbar.

3. Unyamwesi. a) Brand des Missionshauses in Kitunda Dezember 1907 durch Blitzschlag und Vernichtung der Station Ipole Februar 1909 durch Feuer. Treue Bewährung der Christen.

b) Wiederholte Löwenplage, namentlich in Ipole. Missionar Brauer durch einen Löwen verwundet.

c) Die Gründung großer Plantagenunternehmungen an der Küste wie der Bau der Zentralbahn wirkt durch das Fluktuieren der Wanyamwesi selbstverständlich in mancher Weise störend auf die Missionsarbeit. Um diesen Übelständen teilweis zu begegnen, Gründung des Postens eines Bahnmissionars 1910. (Vergleiche ähnliche Erfahrungen der Mission in Süd-Afrika.)

d) Sprachliche Arbeiten der Missionare Dahl, Stern und Löbner schaffen Fibel, Neues Testament 1910 und Geschichten des Alten Testaments, Gesangbuch und Katechismus.

e) Plan der Gründung eines Missionshospitals i. J. 1912.

12. Schlußbemerkung. Der gegenwärtige Stand des Werkes.

Zur Ergänzung der bisherigen Paragraphen bedürfen wir noch einiger Zahlen.

Vorbemerkung. Die Bedeutung der Zahl insofern gering, als es sich bei einem Missionsgebiet nicht um Quantität, sondern um Qualität handeln muß, aber auch diese sich menschlichem Urteil häufig entzieht. Dennoch helfen Zahlen ein einigermaßen treffendes Bild zu gewinnen. Dabei ist freilich im Auge zu halten, daß jede Vergleichung mit europäischen Verhältnissen von vornherein abzuweisen ist. Das heutige Inner-Afrika läßt sich nicht mit dem Deutschland des 20. Jahrhunderts vergleichen; dasjenige des 19. oder 18. Jahrhunderts zeigt eher verwandte Züge. Eine etwa entsprechende Parallele würden die ersten Jahrhunderte der deutschen Volksgeschichte bieten. Darum sind Missions- und Kulturerfolge im heutigen Inneren Afrikas nicht eigentlich zu zählen, sondern zu wägen.

Zu einer sachgemäßen, gerechten und treffenden Beurteilung der Mission und Missionserfolge gehört weiter notwendig das innere Verständnis für

das Christentum und der Glaube an die in ihm der Menschheit dargereichten Kräfte Gottes. Die Missionszeit der Gegenwart findet ihre Parallele in den früheren Missionszeiten der christlichen Welt. Die heutige Missionsgeschichte ein Stück der neueren und neusten Geschichte der christlichen Kirche; „Taten des lebendigen Gottes in der Gegenwart."

1. Das Missionsgebiet der Brüdergemeine in D. O. A., eines der vielen jungen und jüngsten Missionsgebiete der evangelischen Christenheit unsrer Tage, zeigt über ein weites Gebiet ausgebreitet 13 Missionsstationen. (Was alles erforderlich für eine Missionsstation zu eigenem Bestehen und im Interesse der Missionsarbeit? S. vorige §§.) Der äußere Ausbau derselben im wesentlichen beendet. Die Grundlage für eine dauernde Arbeit der Mission geschaffen. Der fremdländische Missionar hat sich eine Heimstätte gegründet (Ziegelhäuser, zum Teil mit Wellblech gedeckt, hie und da moskitensicher). Feste Kirchbauten in Rutenganio, Utengule, Mbozi. — Auf den meisten Stationen Ziegeleien, Gärten und Anpflanzungen, einzelne Handwerke; Wasserleitungen. In Rungwe und Sikonge größere Sägewerke und Tischlereien unter fachmännischer Leitung, in Rutenganio und Kyimbila große Kaffee- bezw. Kautschukplantagen. Die ersten Stationsgründungen Versuchsstationen, deren Erfahrungen die folgenden Gründungen wesentlich erleichtern. —

2. Die Christenschar. Bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 200000 Seelen im Bereich der Missionsstationen war 1909 das erste Tausend dem Christentum und der Pflege der Mission zugeführt. (677 Erwachsene, 362 Kinder christlicher Eltern.) Kleine Christenhäuflein mitten in der Heidenwelt, in viel Kampf und Versuchung. (76 Personen zeitweilig in Kirchenzucht.) Vor der Taufe standen mehr als 300 Personen; im christlichen Unterricht ca. 2000. Zeitdauer für den vorbereitenden Unterricht je nach innerer Reife der Taufbewerber, gewöhnlich einige Jahre; gelegentliche Aufnahme ganzer Familien (Eltern und Kinder) in die christliche Kirche.

3. Auf den Stationen Schulen mit Abteilungen für Erwachsene, Kinder oder fortgeschrittene Schüler, (die Selekta einiger Stationen mit einem Pensionat für auswärtige Schüler verbunden, darunter Häuptlingssöhne); Mittelschule in Rungwe.

4. Um diese 13 (8 Njasa- und 5 Unyamwesi-) Stationen scharen sich 62 (56 bezw. 6) mit Eingebornen besetzte Außenplätze, so daß die Arbeit weit über den engeren Rahmen der

Stationen hinausgewachsen ist. Die evangelisierende Arbeit der Mission dehnt sich im Njasagebiet über den größten Teil des Landes aus, 467 nach bestimmtem Plan bediente Predigtplätze vorhanden. In Unyamwesi Anfänge hierzu, 71 Predigtplätze.

5. Zur Charakteristik einzelner Stationen und ihrer Arbeit. Kondeland, mit 5 Stationen besetzt, hat die größte Zahl eingeborner erwachsener Christen, ca. 300. Die Arbeit in Ipyana, in der volkreichen Ebene, leider vielfach durch Erkrankung und Abwesenheit der Missionare behindert, aber nicht umsonst. 1909 Taufe von 57 Personen. Bundali von Isoko aus in den Bereich der Missionsarbeit gezogen, große Außenarbeit, namentlich viele Außenschulen. Utengule und das zeitweilig von einem Missionar besetzte Ileya hatte beim Wechsel der Bevölkerung mit mancherlei besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen, dehnte allmählich seine Arbeit bis Ibungu aus. Seit 1910 Zugang zu den Basafwa. Ein besonders hoffnungsvolles Missionsgebiet scheint Unyika zu sein. Die Station Mbozi mit 156 erwachsenen Christen und 116 getauften Kindern die größte der Stationen. Im nördlichen Gebiet 1906 nur eine kleine Christengemeine in Kitunda vorhanden, 1907 folgten nach 25jähriger Missionsarbeit die Erstlingstaufen in Urambo, 1908 solche in Sikonge, Ipole und Kipembabwe. (Letzter Platz teils aus Mangel an Kräften, teils wegen zurückgehender Bevölkerung gegenwärtig nicht besetzt.) 1910 erste Taufe in Usoke.

6. Das gesamte Schulwesen der Mission auf Stationen und Außenplätzen wies 1909 ca. 4500 Schulbesucher auf, davon die kleinere Hälfte Frauen und Mädchen.

7. Unser Überblick würde eines wesentlichen Punktes entbehren, wenn wir nicht auch die Kosten dieser Mission in den Kreis unsrer Betrachtung zögen. Das Missionswerk ist nicht dem einzelnen, sondern der christlichen Kirche aufgetragen. Sie allein kann durch das Eintreten vieler für den großen Zweck der Ausbreitung des Reiches Gottes ein solches Werk tragen. So hat das Missionswerk der Brüdergemeine in D.O.A. während seines 19jährigen Bestehens 1 937 000 M. gekostet, zufällig fast die gleiche Summe wie alle Mehrausgaben der Brüdermission während des genannten Zeitraums. Aber nicht alle diese Mehrausgaben der einzelnen Jahre sind durch das junge Missions-

werk in D.O.A. verschuldet worden. Denn die Veranlassung zur Aufnahme des Werkes gab ja ein großes Legat, das von vornherein reiche Mittel zu einer so weittragenden Missionsunternehmung zur Verfügung stellte. Jedenfalls war es nicht törichter Kleinglaube, wenn die Brüdergemeine lange gezögert hatte, ehe sie eine neue Missionsunternehmung in den deutschen Kolonien wagte. Ebenso ist klar, daß jene erste große Gabe schon seit langem für den Bedarf des Werkes in D.O.A. nicht genügt.

Ein verhältnismäßig kleiner Teil der Summe wurde für Gehalt der Missionare gefordert. Der Missionsdienst wird denen, die ihn erwählen, niemals mehr als ein bescheidenes Durchkommen gewähren. Die Hauptausgaben sind durch das Folgende veranlaßt: Lange See- und noch größere Landreisen bis in das Innere des Weltteils. Jedes Stück Kultur, Streichholz, Lampenzylinder, Öl, jeder Nagel zum Bau muß monatelang auf dem Kopf des Trägers herbeigeschafft werden. Das Land selbst bietet zunächst fast keine Hilfsmittel. Ein einfacher Bau erfordert Hunderte von Arbeitern. Das Fieberklima verzehrt die Kraft des einzelnen schnell und macht Ersatz durch neue Arbeiter notwendig. Selbstverständlich sind die Jahre des Grundlegens, der Versuche und des endlichen Ausbaus der Stationen die kostspieligsten Jahre. Welchen Vorteil muß hier der Fortschritt der Bahn und das Vordringen der Kultur bringen, welchen Gewinn jeder Fortschritt der Tropenhygiene. Freilich wird die kommende Kultur auch eine allgemeine Steigerung der Preise, der Träger-, Bau- und Arbeitslöhne bringen.

Aber so groß die Kosten gewesen sind: die Mission hat mit ihrer Arbeit die Grundlagen wirklich christlicher Kultur und einer gesunden Entwickelung der Eingebornenwelt schaffen können, noch ehe der vordringende Weltverkehr eine Fülle entgegenwirkender Kräfte entfaltet hat. Damit aber hat sie hier wie überall, wo sie der Kultur voraneilt, der kolonisierenden Arbeit einen großen Dienst geleistet und zwar denjenigen, den so fast nur die Mission leisten kann: Vertrauen zu dem weißen Mann und das Bewußtsein, durch die christliche Kultur reiche Förderung zu erfahren. Deshalb hat die Mission auch Anspruch auf die Unterstützung aller Kreise, denen das Gedeihen der Kolonien am Herzen liegt, und zumal aller Freunde der Ausbreitung des Reiches Gottes.

Die Christen des Njasagebietes brachten 1909 etwa 1800 Mark für kirchliche Zwecke auf. (S. Jahresbericht S. 47.)

So haben sich tief in das Innere Afrikas, teilweis noch fern von allem Verkehr, eine Reihe christlicher Siedelungen vorgeschoben, Stätten der Kultur und Bildungszentren für weite Gebiete. Es wiederholt sich hier in kurzen Jahrzehnten, was vor 1500 oder 1000 Jahren in langen Jahrhunderten in Deutschland sich vollzog, der Einzug christlicher Kultur. Aber das Größte und Hoffnungsvollste dabei ist die stets wachsende Zahl eingeborner Christen, denen die Mission unsrer Tage das der Kirche durch die Reformation wiedergeschenkte lautere Evangelium als Botschaft und Weisung des lebendigen Gottes übermitteln darf. Indem die Mission das Erbe der Reformation antritt und nicht für die Kirche, sondern für das Reich Gottes erzieht und den einzelnen seinem Gott gegenüberstellt, wird sie auch in Zentral-Afrika wie auf manchem andern Missionsgebiet erfahren dürfen und darf es schon jetzt erfahren, daß auch die Kinder des dunkeln Weltteils etwas werden können zur Ehre Gottes. Beweis dafür die gesegnete Arbeit mancher eingebornen Evangelisten und Leben und Wandel vieler junger Heidenchristen. Nur ein unter dem Einfluß lebendigen Christentums stehendes Afrika wird sich dem gleichzeitig mit der Mission und Weltkultur vordringenden Islam gegenüber behaupten können.

Die ungeheure Ausdehnung Afrikas mit seinen Hunderten von Völkern und Sprachen wie das Klima des Erdteils macht auch bei immer wachsenden Scharen von Boten der alten Christenheit die Christianisierung des Landes durch den Europäer unmöglich. Afrika wird für das Evangelium nur gewonnen werden können durch den Afrikaner. Damit es dahin komme, muß sich die Christenheit der Heimat der ihr heut gestellten Missionsaufgabe und zumal das deutsche evangelische Volk der besonderen Verpflichtung immer mehr bewußt werden, die ihm durch die Millionen Heiden in den afrikanischen Schutzgebieten Deutschlands gestellt sind.

Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenig. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte. Matth. 9, 38.

Druck von Fr. Lindenbein, Herrnhut.